

Rezensionen

Brigitte Kassel, **Frauen in einer Männerwelt. Frauenerwerbsarbeit in der Metallindustrie und ihre Interessenvertretung durch den Deutschen Metallarbeiter-Verband 1891–1933** (= Schriftenreihe der Otto Brenner Stiftung 66). Köln: Bund-Verlag 1997, 725 S., öS 1015,00/DM 139,00/sFr 139,00, ISBN 3-7663-2798-4.

Soziale Metallurgie

Hephaistos hat den Mythos gestiftet, Fotografen wie Lewis Hines und August Sandner haben das korrespondierende Image im 20. Jahrhundert geschaffen: proportionierte Muskulatur, Schweiß auf Stirn und Nacken, entschlossen im Zupacken. Kaum eine Figur des Arbeitsalltags wird derart viril repräsentiert wie der Metallarbeiter. Daß es auch Frauen in der Metallindustrie gab, und zwar in signifikanter Zahl, wenngleich konzentriert in den modernen Sektoren wie der Elektroindustrie, daran schließt Brigitte Kassels voluminöse Studie über die Frauenerwerbsarbeit und den Deutschen Metallarbeiter-Verband (DMV) bis zur NS-Machtübernahme an.

Die Organisationsgeschichte der Metallarbeiter-Gewerkschaft im Deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik, ihre Kongresse und ihre heroischen/tragischen „Momente“ bilden die Grundstruktur der Untersuchung und den Raster, über dem Brigitte Kassel eine Ideologiekritik der Industrie und des Interessenssystems in der Metallbranche schreibt. Die vordergründigen Ergebnisse überraschen nicht: Frauen waren schlechter bezahlt, sozial weniger gesichert und hatten schwächere Vertretungen als die Männer. Auch die Gründe dafür, die Brigitte Kassel aus den Debatten auf Gewerkschaftstagungen und in Verbandsmitteilungen eruiert hat, sind in ein bekanntes Muster zu integrieren: Frauen fanden sich qualifikationsspezifisch auf den unteren Rängen der Lohnskala wieder, und die Arbeiteraristokratie verteidigte sich mit dem Verweis auf den anzunehmenden temporären Charakter der Frauenerwerbsarbeit und die niedrigeren Reproduktionskosten bei angenommener Ehelosigkeit. Sie funktionierten also, die alten Schemata der „Arbeiterkultur“ mit der Betonung des Respekts für den fachlich-ständisch integrierten Arbeiter und Familienvater.

Mit den klassischen Methoden der deskriptiven Statistik fördert Brigitte Kassel instruktive Zahlenzutage, die das Beziehungsgeflecht Beschäftigungsquote / Lohnrate / Organisationsgrad / Repräsentation nach Geschlechtskategorien erfassen lassen. Die Aussagen sind be-

eindruckend: Das Wachstum der Frauenarbeit – zwischen 1907 und 1925 erhöhte sich ihr Anteil an den Metallarbeitskräften von 5,7 auf 9,9% – korrelierte trotz Steigerung der relativen Gewerkschafts-Mitgliederzahl (auf über 12%) negativ mit ihrer Vertretung auf den Verbandstagen; die Frauenlöhne schwankten geringfügig um die 60%-Marke jener der Männer. Nicht einmal der DMV selbst setzte bei seinen Beschäftigten die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit durch. Durch solche und zahlreiche andere Befunde rückt Brigitte Kassel die von der traditionellen Arbeiter-Geschichtsschreibung herkommenden simplifizierenden Vorstellungen von „Fortschritt“ zurecht.

Trotz Anwendung eines Methoden-Mix, womit u. a. auch eine aufschlußreiche Kollektivbiographie der Gewerkschafterinnen vorgelegt wird, bleibt die Studie dort nicht restlos überzeugend, wo es um die „Konstruktion der Geschlechterverhältnisse“ geht. Zwar bietet Brigitte Kassel interessante Überlegungen zum ideologischen Charakter der Bilder von „Frauenarbeit“ an – etwa durch die Hervorhebung, daß die Uhrenindustrie dem ideologischen Argument von der „Fingerfertigkeit“ der Frauen ideal entgegengekommen wäre und diese fachlich und vom Lohnniveau her hochstehende Branche dennoch (oder besser: gerade) den Frauen verschlossen blieb. Aber die möglicherweise entscheidenden, jedenfalls aber die am stärksten in die Gesamtheit der kulturellen Beziehungen hineinspielenden Überlegungen deutet Brigitte Kassel bedauerlicherweise nur an, ohne die von ihr bemerkenswert dicht rekonstruierten geschlechtsspezifischen Konfliktzonen gewerkschaftlicher, betriebs- und tarifpolitischer Entwicklungen entlang dieser These neu zu ordnen. Damit meine ich vor allem, daß die innerbetrieblichen Hierarchien nach den Codes der Männergesellschaft organisiert werden mußten (oder konnten), also im Imaginären nachhaltiger wurzelten als in Konkurrenzverhalten und Familienideologie. Anders gesagt: Das Udenkbare wird markiert durch die Disponierungskraft von Frauen über die Arbeitskräfte, durch die (potentielle) Position von Werkmeister/-inne/n, Vorarbeiter/-inne/n, Einrichter/-inne/n (vgl. 626f). Diese Perspektive führte uns allerdings aus der Sozialgeschichte der Arbeit, der die Studie im ganzen verpflichtet ist, in den Bereich der symbolischen Ökonomie, in der nicht abstrakte Arbeitszeit, Reproduktionskosten und Regulierung des Arbeitsmarktes sozusagen von der Basis her die Lebensverhältnisse bestimmen, sondern binäre Ordnungsmodelle des „Phallus Exchange Standards“, wie Jean Baudrillard es genannt hat. Es lohnt sich, die Studie sozusagen „gegen den Strich“ von dieser Perspektive her zu lesen.

Siegfried Mattl, Wien